

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

dieser 18 Gruppen gibt es eine Reihe von Unterteilungen die ebenfalls durch Zahlen gekennzeichnet sind und die bereits bei der Zuweisung zu den Lazarettzügen maßgebend sind, denn nach Mög-

lichkeit werden — getreu der weitgehenden Spezialisierung — ähnliche Verwundungen und Krankheiten zusammengefaßt und auch gemeinsam zurückgeschoben. m

Welche Schweizer üben schon am längsten?

Die Bauern! Das kann man von jenem Eulogius Riburger lernen, der im 14. Jahrhundert „Vom Herkommen der Schwyzer“ geschrieben hat. Der betrachtet „unser Land, das vormals ungeübt und ungebütwen ist gesin“. Auch sonst brauchen die alten Schweizer das Wort üben für das Bebauen des Bodens. Damit setzen sie altgermanischen Brauch fort: Die Wortwurzel, die darin steckt, wandten die Germanen ganz besonders auf den Feldbau und auf religiöse Bräuche an. In der althochdeutschen Sprache, also im 8. bis 10. Jahrhundert, war uobo ein Landbebauer. Ein schweizerisches Wörterbuch aus dem 16. Jahrhundert verzeichnet „Bauer des Erdrichs, Arbeit und Übung“. Schon früh bezog sich aber das Wort üben nicht nur auf die wichtigste der Arbeiten, eben das Bebauen der Erde, sondern auch auf andere Tätigkeiten. Da singt etwa der Zürcher Minnesänger Johannes Hadlaub um 1300: „Vogel went den Sumer üben, mit ir Stimme manigvalt“, das heißt die Vögel wollen den Sommer festlich begehen. Etwas vom alten religiösen Gehalt des Wortes mag da noch mitklingen. Man begeht nicht nur Feste, sondern auch Wege, und auch üben brauchte man so: „Der Zoll nahm ab, weil die Mule und Kofse die Straße nicht mehr übt“, liest man in Johannes v. Müllers Schweizergeschichte. Im Bernischen lebt noch heute die Wendung: en g'übte Weg für einen begangenen Weg. Die Bedeutung anfechten oder plagen hat das Wort üben zum Beispiel in einem eidgenössischen Abschied von 1528: einen „üben und faken“, das heißt mit Fragen necken und plagen. Und was alles hat sich früher geübt und übt sich heute noch! Der Bündner U. Campell beschrieb 1572 „Ein gar wunderbarlich und seltsam Wunderzeichen und Verenderung der Sonne ob der Statt Chur“ und stellte unter anderm fest,

„daß die Sonne nie rüewig gsyn, sondern sich stets geübet hat mit glasten und mit zitteren“. 's Wetter übet sich ist eine Wendung aus der Ostschweiz: gemeint ist, das Wetter sei im Begriff sich zu ändern. Auch für Geister paßt das Wort üben, da auch solche sich regen, tätig sein können; der Sinn ist dann, den Gespenstern angemessen, daß sie umgehen, zeitweise erscheinen, spuken: Er hät-sich g'üebt, heißt es von einem Verstorbenen, und wenn geisterhafte Erscheinungen einen nahen Todesfall ankünden: Er üebt sich im Huus. Früher „übten sich“ auch Scharfrichterschwerter, wenn ein Verbrecher in ihre Nähe kam: sie gerieten in Bewegung. Das Wort üeben paßt auch für Krankheiten, die dem Menschen immer wieder keine Ruhe lassen, zum Beispiel für rheumatische Schmerzen, die im Körper herumfahren: Die Chranket hät sich an-em g'üebt. Schon im 16. Jahrhundert stellt Jakob Ruef fest: „D'Natur sich üebt im Menschen Fleisch“, und dazu: „Diebstal, Roub, Brand sie üebend sich, das heißt sie gehen im Schwange. Man sieht: in allen diesen Fällen, die das schweizerische Idiotikon bucht, ist mit üben einfach ein Tätigsein ausgedrückt. Erst abgeleitet ist der Sinn, daß man mit der Tätigkeit eine Fertigkeit erwerben will: man übt das Gedächtnis, das Klavierspielen, das Schießen. Näher beim Ursprung stehen noch das männliche Hauptwort Ueb für ein Gedräng, zum Beispiel das sich Zudrängen und Treiben des Geflügels bei der Fütterung, das weibliche Wort Uebi(n)g, Uebig für geräuschvolle Bewegung, Gelärm. Das Ursprünglichste und Wichtigste aber ist: immer haben wir Leute, die „das Land üben“, den Boden bebauen. Derartige Übung schätzt man heutzutage wieder am höchsten: „Bauer des Erdrichs, Arbeit und Übung“.

-a-